Scherze.

Anakreon.

Εγω δ' τα Λυκια,
Και τα μυρα τερπομαι,
Και την ιμην ετιαιρην
Θηλυ, θηλυ μαινομαι.

Leipzig 1752.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

Mein erſter Auftritt auf dem Parnaſſe ſoll voller Beſcheidenheit ſeyn. Eigentlich, äußert ſich dieſe Tugend nur bey Verdienſten: allein wir angehenden Schriftſteller kommen wohlfeiler dazu; wir brauchen keine Verdienſte, um beſcheiden zu ſeyn. Wir machen es, wie gewiſſe Leute, die ſich angewöhnt haben, mit gebücktem Haupte in die Thüre zu treten, ungeachtet ſie ſo klein ſind, daß ſie nicht anſtoßen können. Weg alſo, ihr edelſten Früchte des menſchlichen Witzes! weg, dramatiſche und epiſche Dichtkunſt! Meine poetiſchen Erſtlinge ſind Scherze. Ich will nicht bewundert werden; ich will nur gefallen. Um dieſe Abſicht zu erreichen; ſo habe ich das, was meiner Fähigkeit abgieng, durch manchen Raub zu ergänzen geſucht. Wie mancher feiger Kriegsmann, der in der Schlacht mehr gezittert, als gefochten hat, nimmt die Beweisthümer ſeiner Tapferkeit von der geplünderten Wahlſtatt! Wie man-

mancher Verfaſſer hat Verſtand, weil ihn andere gehabt haben, in deren Schriften er Beute macht.

Euch, o ihr Witriche der gelehrten Welt, die ihr fodert, daß man die Unſterblichkeit des Namens von euch zu Lehen empfange, euch thue ich hiemit die feyerlichſte Erklärung, daß ich auf dieſe eure Wohlthat keinen Anſpruch mache. Ruft mir nicht zu: ich ſollte lieber nichts ſchreiben, wenn ich mich durch meine Schriften nicht verewigen wollte. Lebt man darum nicht gern, weil man ſterben muß, und iſt das Vergnügen, geleſen zu werden, deswegen kein Vergnügen, weil es nicht ewig währet? Nein, der Trieb nach dieſem Vergnügen hat mich begeiſtert, ſo bald ich ſchreiben konnte, und wenn mir ſolches meine Bekannten verſagten; ſo verſchaffte ich mir es ſelbſt: ich ward mein ämſigſter Leſer. In der That iſt auch das Schreiben beynahe das einzige Mittel in meinem Leben geweſen, deſſen ich mich zu Entdeckung meiner Seelenkräfte habe bedienen dörfen. Als ich ſchon geraume Zeit aufgehört hatte, ein Echo der Ammen zu ſeyn: ſo mußte ich doch vor meinen ſtrengen Aeltern mit niedergeſchlagenen Augen und geſchloſſenen Lippen erſcheinen. Dieſes nennten ſie Sittſamkeit, eine Tugend, welche mir in den Schulen von meinen eifri-

gen

gen Lehrmeistern noch nachdrücklicher, als zu Hause, eingeschärft wurde. Hiedurch ward es mir dermaßen zur Gewohnheit, mich nur mit mir oder mit Büchern zu unterhalten, daß ich in meinen akademischen Jahren nicht wußte, wie ich mit der Welt umgehen sollte. Der Hochmuth, womit mich meine anfangenden Wissenschaften erfüllten, gab mir zwar etlichemale die Verwägenheit ein, aus den Grenzen meiner Lebensart zu schreiten. Unter andern befand ich mich einst in Gesellschaft mit witzigen Köpfen. Einer unter ihnen, der von Owens Geiste ganz besessen war, sagte zu meinem Nachbar mit einer sehr vernehmlichen leisen Stimme: Hören sie, wenn der junge Mensch hier klug ist, so ist er ein grosser Narr, daß er nichts redet: ist er aber ein Narr, so könnte er nicht klüger handeln, als daß er schweiget. Wurde ich bisher roth, wenn ich mit jemand sprechen sollte: so glühete ich itzo ganz von Schaam, daß man über mein Schweigen spottete, und um die spitzfindige Meynung meines Witzlings zu widerlegen; so sprach ich. Allein ich sprach so, daß ich aus dem theils mitleidigen, theils boshaften Lächeln der Versammlung den Schluß zog: man müßte mehr wissen, als verstehen, wenn man sich in der Welt hervorthun wollte. Hätte ich weniger Hoch-

muth gehabt; so würde ich unverschämt g
worden seyn. Ich würde, wo nicht gerede
doch geschwatzt, und durch einige Uebun
endlich die glückselige Kunst erlernet habe
keine Gedanken zu haben, und diese kei
Gedanken auf eine glänzende und einne
mende Weise auszudrücken. Doch dies
war mir damals unmöglich. Ein jung
Ritter berief mich darauf wegen mein
Kenntniß in Sprachen zu sich, um ihn a
seinen Reisen zu begleiten. Hier war i
nun einmal gezwungen, meine Zunge m
Gewalt zu lösen. Anfänglich führte ich da
Wort nur für den Ritter, allmälig auch fü
unsere Bekannten, endlich für ganze Gesel
schaften; und war ich zuvor ein stumme
Hörer, so lief ich itzo Gefahr, ein taube
Schwätzer zu werden. So geht es de
Menschen mit ihren Fehlern; sie verliere
sie nicht; sie verwechseln sie nur. Nac
vollendeten Reisen trat ich bey einem Große
in Dienste, bey welchem man keinen Mund
wohl aber hundert Ohren nöthig gehab
hätte. Dieser hielt es fast für ein Verbr
chen, wenn andere mehr verstunden, als e
Sein gelehrter Neid gieng so weit, daß
den Homer, den Demosthenes, den Xen
phon, alle Virgile, alle Ciceronen, alle Sa
luste und ihres gleichen aus der Welt we
wünsch

wünschte, und um einen neuern Schriftsteller zu verachten, war es ihm genug, wenn er nicht schlecht schrieb. Die Stellen, so er tadelte, waren oft so reizend, so unnachahmlich, daß man nur, um sie zu bewundern, seine Kritik anhörte. Es ist begreiflich, daß man gegen einen solchen Herrn nicht Recht behalten noch vieles reden durfte, wo man nicht von allen seinen Tugenden und Wissenschaften reden wollte, die er nicht besaß. Dieses verstattete mir mein gelehrtes Gewissen nicht: also schwieg ich und überließ meinem Gehöre den größten Theil meiner Amtsverrichtung. In dieser Sprachlosigkeit wurde ich durch meine theure Ehegattinn noch mehr geübt. So eine Frau giebt es nirgends mehr! Sie war beredter als das Gerücht: sie ließ niemand zum Worte kommen, und wer sie nicht anhören wollte, der mußte sie den ganzen Tag hören. Um nun die Wirklichkeit meiner Seele zu behaupten, sah ich mich genöthigt, mich mit aller Macht auf das Schreiben zu legen: weil ich auf eine andere Art selten zeigen konnte, daß ich unter die mit Vernunft geschmückten Thiere gehörte. Ich habe daher ganze Stöße von Schriften an mich selbst und an andere in gebundener und ungebundener Rede liegen. Mit diesen will ich in dem Reiche des

Witzes

Wißes einen prächtigen Aufzug nach de
ändern machen, und ich bedrohe es zu
Voraus mit einem Heldengedichte, dergleiche
Deutschland noch nicht aufzuweisen geha
so daß es damit gegen seine Nachbarn hät
stolziren können. Nachdem aber in unse
Zeiten wegen der deutschen Epopee ein kri
gerischer Zwiespalt entstanden ist: so so
mein Heldengedicht zum Zeichen meiner Un
parteylichkeit auf der einen Seite in geda
kendollen Herametern ohne Reime, und au
der andern in fließenden Reimen ohne Ge
danken erscheinen. Fragt man, wie sich die
Vorrede zu meinen poetischen Blättern sch
cket: so vertheidige ich mich mit der einge
führten Gewohnheit der neuesten Schriftste
ler, deren Vorberichte sonst kein Verhältni
noch Zusammenhang mit dem Werke selbst
haben, als daß sie vorangedruckt stehen. Ich
hätte zwar andern scharfsinnigen Köpfen
willig nachgeahmet, die an statt einer Vor
rede eine ganze Lobrede über die Einsicht de
hochgeneigten Lesers zu halten pflegen. Allei
ich kenne meine Leser nicht: was soll ich von
anonymen Verdiensten sagen? Vielleicht bin
ich der einzige Leser meiner Scherze: soll
ich mich selber complimentiren?

I.

Der Schiedsrichter.

Erhöht auf ſeinem Wagen,
Den gelbe Leuen zogen,
Kam Bacchus hergefahren.
Schnell wollt ich ihm entrinnen:
Allein ſein langer Thyrſus
Erreichte meinen Nacken,
Und trieb mich, vor ihm flüchtig,
Auf des Parnaſſus Höhe.
Da hört ich, wie Apollo
Mit Amorn heftig zankte.
Er ſchalt den Sohn der Venus,
Daß er mit ſeinen Pfeilen

Die größten Thoren träfe,
Und sie zum Lob der Schönen
Und zu der Musen Schande
Die bange Reimkunst lehrte.
Cupido gab zur Antwort:
Dein Vorwurf ist nicht billig.
Ich bin ja blind gebohren:
Wie kann ich also sehen,
Was meine Pfeile treffen?
Läß ich mich nun beköchern
An einem Orte blicken:
So fliehn die schlauen Weisen
Aus Furcht vor der Verwundung,
Und meistens bleiben Thoren
Zu meinem Raube stehen.
Indem sie also zankten,
Sprang Bacchus von dem Wagen,
Und öffnete gebiethrisch
Die traubennassen Lippen,
Und rief: O laßt das Zanken!
Ich will den Streit entscheiden,

Und aus beſchäumten Bechern
Hinfort ein witzig Feuer
Auf Thoren mildreich ſchütten,
Und mit den ſtarken Bechern
Die Weiſen, welche fliehen,
Wenn du dich zeigeſt, Amor,
Vor dir zu ſtehen zwingen.
Hier gab er mir den Becher,
Und Amor traf mein Herze,
Und ich fieng an zu dichten.
Was ich zuvor geweſen,
Das weis ich nicht zu ſagen.

II.

Der Schooßhund.

Höre, kleiner Cerberus,
Welcher immer
Meiner Proſerpine Zimmer
Aufmerkſam bewachen muß.
Um dich zu entführen
Komm ich nicht vor dieſe Thüren.

Knarre doch nicht so ergrimmt
Auf den Schwellen.
Mache Platz, hör auf zu bellen,
Eh man daß Getös vernimmt.
Schweig, und laß dich küssen:
Hündchen, schweig, nimm diesen Bissen.

III.

Die blinde Kuh.

Amor spielet blinde Kuh,
Und ihn trifft zuerst die Reihe.
Mit frohlockendem Geschreye
Hüllt man ihm die Augen zu.
Seht, wie er den Kreis durchschweifet,
Und mit Tappen um sich greifet.
Aber nehmet euch in Acht!
Kriegt er euch einmal zu fassen;
So wird er euch nicht entlassen,
Bis er sich selbst losgemacht:
Dann wird er, als so viel Blinden,
Euch die Augen auch verbinden.

IV.

Das Mordgeſchrey.

Phloen ſah ich heut
In der Einſamkeit
Grüner Büſche ſtehn:
Mädchen, ſagt ich ihr,
Nunmehr ſollſt du mir
Nicht ſo leicht entgehn.

Ich erhaſchte ſie,
Und mit ſanfter Müh
Raubt ich manchen Kuß.
Phloe rief mir zu:
Laſſe mich in Ruh,
Eh ich ſchreyen muß.

Ey wer iſt der Mann?
Fieng ich lärmend an,
Der mir dieſes wehrt:
Rede nicht ſo laut,
Sprach ſie ganz vertraut,
Daß es niemand hört.

Mädchen, wenn euch oft,
Wie ihr täglich hofft,
Kühne Knaben träum;
Folget meinem Rath:
Lernt, wie Phloe that,
Auch um Hülfe schreyn.

V.

Die Schiffahrt.

An einem Feyertag
Hielt Oenus ein Gelag.
Hier goſſen ſich die Zecher
In ungeheure Becher
Den beſten Wein
Wettſtreitend ein.

Im feurigſten Verſuch
Fiel gleich ein Wolkenbruch.
Das himmliſche Gewäſſer
Ward plündernd immer gröſſer,
Und ſeinen Lauf
Hielt nichts mehr auf.

Die Fluth thürmt ſich im Haus:
Nun wird in vollem Schmaus
Der Rettung nachgeſonnen.
Zuerſt ſchleppt man die Tonnen
Vom Magazin
Ins Zimmer hin.

Darauf ſchreyt Oenus: Her!
Eilt, ſauft die Tonnen leer!
Verfolgt uns das Gewäſſer;
So giebt es leere Fäſſer.
Man ſteigt an Bord
Und ſchiffet fort.

VI.

Die Finten.

Aber willſt du mich nicht küſſen,
War die Frage von Meliſſen;
Meine Antwort war: Ich will;
Aber, Mädchen, halte ſtill!

Doch ſie hatte, mich zu näcken,
Nadeln in dem Munde ſtecken:
Da ich denn nach Fechterart
Mich vor ihrem Stich verwahrt.

Plötzlich, als ſie fertig ſtunde,
Macht ich Finten nach dem Munde,
Und des ſichrern Orts bewußt,
Küßt ich ihre ſchöne Bruſt.

VII.

Der Hinterhalt.

Korinnens ſchlüpfrige Geſtalt
Iſt durch die ſchleichende Gewalt
Der Lieb in meine Bruſt gedrungen.
Ergrimmt kehrt ſich die Siegerinn
Nach dem Gebieth des Herzens hin,
Das noch kein Ueberfall bezwungen.

Herz, ruft ſie drohend, meine Macht
Hat viel Eroberungen vollbracht.

Hier will ich raſten: du mußt ſterben.
Das unbeſchirmte Herz erſchrickt;
Es weicht, es ſchmiegt ſich und erblickt
Voll Angſt ſein folgendes Verderben.
Die Seele hört es. Ungeübt
Im Kampf, erhebt ſie ſich betrübt,
Um der Tyranninn zu entrinnen.
Doch plötzlich ſtürzt ſich Cypripor
Aus ſeinem Hinterhalt hervor,
Und feſſelt an mein Herz Korinnen.

VIII.

Die Sommerſproſſen.

Amor ſchmiedet arbeitſam
Goldne Pfeile,
Als in Eile,
Ihn zu ſehn, Armide kam.
Doch der kleine Böſewicht
Spritzt Armiden
Bey dem Schmieden
Goldne Tropfen ins Geſicht.

IX.

Der Undank.

In einer ſtrengen Witterung,
Da Wind und Froſt die Luft durchdrung;
Und kalte Regen ſich ergoſſen,
Kam jemand mitten in der Nacht,
Als kaum mein Aug die ſanfte Macht
Des mühvergeßnen Schlafs geſchloſſen.

Er pocht an meiner Hausthür an:
Schnell fuhr ich auf, erſchreckt vom Wahn,
Als käme man mich zu beſtehlen.
Ich hatte wirklich noch kein Weib,
Auch ſorgt ich nicht für andrer Leib,
Noch für das Heil der kranken Seelen.

Doch will man nächtlich in mein Haus!
Wer iſts? rief ich beängſtigt aus;
Worauf ein zarter Mund verſetzet:
Erbarm dich meiner Gegenwart;
Ich bin ein Kind und halberſtarrt
Und von dem Regen ganz benetzet.

Ich,

Ich, dem das Herz vor Mitleid bricht,
That schleunig auf, und bey dem Licht
Erblickt ich einen nackten Knaben.
Beflügelt war sein Schulterblatt:
Er schien, noch nicht von Beute satt,
Den Bogen aufgespannt zu haben.

Ich nahm ihn liebreich auf den Arm,
Rieb ihm die steifen Glieder warm,
Und rang die Näß aus seinen Haaren.
Drauf legt ich ihn ans Feuer hin,
Bedeckte, strich und trocknet ihn,
Unwissend eigener Gefahren.

Kaum fühlte sich der lose Gott,
(Denn Amor wars) als er zum Spott,
Den Bogen zu sich nehmend, sagte:
Mein lieber Gastherr, laß uns sehn!
Wird auch die nasse Sehne gehn?
Er schoß, er traf mich, und ich klagte.

X.

Der Bock.

So muß ſich der verdammte Bock
Stets in den Weinberg ſchleichen!
Elpin, gieb ihm mit deinem Stock
Ein unauslöſchlich Zeichen.

Zerſchlag ihm brav ſein bärtig Kinn,
Die Hörner und die Beine;
Damit der Räuber fernerhin
Nicht mehr ſo keck erſcheine.

Säh Bacchus ihn, er ſtieg herab
Von ſeinem grünen Wagen,
Um ihn mit ſeinem Thyrſusſtab
Ergrimmt davon zu jagen.

Nun mach, Elpin, daß er hieher
Die Wiederkunft vergoſſe,
Und mit dem böſen Zahn nicht mehr
Die jungen Trauben freſſe.

Zwar ihn erwartet der Altar;
Da büßt er ſein Verbrechen:
Doch Bacchus möchte ſich ſo gar
Am trägen Hirten rächen.

XI.

Der Verräther.

Ich ſah Amorn ſich verkleiden,
Und als Hirt die Schaafe weiden,
Da er nach der Flöte Klang
Reizend von der Liebe ſang.

Aber unter dem Gewände
Sah ich die verſteckte Bande,
Und es blickt ein tödtlich Rohr
Unter ſeinem Kleid hervor.

Heerde, rief ich, laß die Weide!
Unter dieſem Hirtenkleide
Steckt ein Wolf: flieht ſchnell davon.
Hirten, flieht den Zauberer!

Amor hörts, und rief ergrimmet:
Was ich dieser Schaar bestimmet,
Alle Wunden, alle Pein
Fühl, Verräther, fühl allein.

XII.

Die Verzweiflung.

Wüte, Verzweiflung, durchwüte mich Armen,
Wüte mein ganzes Verderben herbey.
Gönne mir Tollen dein tödtlich Erbarmen,
Auf daß mein Jammer geendiget sey.
Brüder, ist diese Verzweiflung zu tadeln?
Soll mich kein rühmlicher Untergang adeln?
Nein, nein, mich reizet kein Siegesgeschrey.

Fama mag sich nur um andre bemühen,
Da mich der heulende Uhu besingt.
Meine Stirn sollen Cypressen umblühen
Um die Alekto ihr Schlangenhaar schwingt.
So will ich mich vor den Aeakus stellen,
Und zu den gaukelnden Schatten gesellen,
Die der charontische Nachen bezwingt.

Schreckliche Parce, zerschneide den Faden,
Der mein gemartertes Leben erhält.
Die Angst, womit mich mein Unglück beladen,
Fühlt kaum die ganze gepeinigte Welt.
Brüder, ist dieser Schimpf zu überleben?
Frankenwein hat man mir heute gegeben,
Brüder, ich hatte doch Rheinwein bestellt.

XIII. Die Liebe.

Ach! ich fühle meine Wunden,
Und die Macht, die mich gebunden.
Milder Amor, bist du hier?
Eil mich, Leidenden, zu retten.
Auf! verwunde Johannetten.
Eile; sonst entrinnt sie dir.

Fleuch nur, fleuch durch Thal und Hügel,
Mädchen, Amor hat ja Flügel.
Sieh, er holt dich ein; wohin?
Willst du dich vor ihm verstecken?
Seine Fackel wirds entdecken.
Bist du da, Verrätherinn?

Amor,

Amor, wetze nun die Pfeile.
Spann den Bogen. Amor eile ⁘ ⁘ ⁘
Halt! der Schätze Gott erscheint.
Laß dir nicht den Pfeil entwenden.
O mich Aermsten! mich Elenden!
Mein beraubter Schutzgott weint.

Hat der Dieb dich ausgezogen?
Hat er schon den Pfeil vom Bogen
Auf mein Mädchen abgedrückt?
Himmel, nein! die Lust zu plündern
Mußt ihn mir zum Glücke hindern,
Daß sein Aug sie nicht erblickt.

Wie betäubt gieng er vorüber!
O ich gönn ihm alles lieber,
Als des schönen Kindes Herz.
Laß ihm für das Herz der Alten
Dein entweiht Geschoß behalten.
Amor, zähme deinen Schmerz.

Schweig; an ſtatt der erſten Waffen
Wird Vulkan dir goldne ſchaffen.
Amor, ach! ſie fleucht davon.
Ach! wie fleucht ſie auf den Füßen.
Eil, dich ſelbſt in ſie zu ſchießen,
Wie einſt in Anakreon.

Amor iſt in ſie gefahren.
Hört, ſie ſeufzet! Holde Schaaren,
Schmückt den gnidiſchen Altar.
Amors Gottheit ſchien erträumet,
Eh ein Herz ſie eingeräumet,
Das an Macht ihm ähnlich war.

Ihr, die ich die Schönſten nannte,
Eh ich Johannetten kannte,
Euch iſt Amors Köcher leer.
Edle Sorge muntrer Knaben,
Alles ſteht um dich mit Gaben,
Und geſenkten Stirnen her.

Fahre fort in deinen Siegen.
Herrſch, doch mir nur zum Vergnügen,
Und gebiete nichts als Luſt.
Raube mir die Furcht der Liebe,
Und verbleib mit ſanftem Triebe
Im Beſitze meiner Bruſt.

XIV.

Widerſpruch ohne Widerſpruch.

König Alboin ſprach einſt:
Berthold, wenn du hier erſcheinſt,
So mußt du mich vor dir ſtehn
Und zugleich nicht ſtehen ſehn.
Berthold kam den andern Morgen,
Sah den König, ſah ihn nicht:
Denn er hatte ſein Geſicht
Hinter einem Sieb verborgen.

Auf die Art erklär ich auch
Unſrer weiſen Alten Brauch,

Da ein Sieb dem Hochzeitpaar
In das Bett geleget war.
Denn man hat bey schönen Frauen
Niemals Frieden oder Ruh,
Sieht man ihrem Thun nicht zu,
In der Absicht, nichts zu schauen.

XV. Der Handel.

Cytherens kleiner Sohn
Saß, wie auf seinem Thron,
Gebietrisch nackt und bloß
Auf meinem stolzen Schooß.

Nerine kam geschwind,
Denn ihr gefiel das Kind,
Und bot mir Gold dafür,
Doch ich versagt es ihr.

Allein von ohngefähr
Kam Amerylis her,
Und nahm mir Amorn ab,
Da sie mir Küsse gab.

XVI.
Trauerlied.

Die ihr des Mitleids fähig seyd,
Sagt, hat ein Herz so vieles Leid,
So tödtlich unheilbare Wunden,
Als meine bange Brust empfunden?

Den Freund, der, wie sich selbst, mich liebt,
Der meine Seele nie betrübt,
Der, wenn die Noth mich übereilet,
Sein Glück, sein Leben mit mir theilet.

Den Freund, der ohne Schmäucheln lobt,
Der tadelnd lehrt, nicht schimpft und tobt,
Der edel spricht, bescheiden schweiget,
Und in der Größe Demuth zeiget.

Den Freund, den Zeit, Entfernung, Glück,
Verläumdung, widriges Geschick,
Was ich geredt, was ich gehandelt,
Selbst meine Schwachheit nicht verwandelt.

Den

Den Freund = = Ihr, die ihr menſchlich ſeyd,
Sagt, hat ein Herz ſo vieles Leid
Als meine bange Bruſt empfunden?
Den Freund hab ich noch nicht gefunden!

XVII.

Der Schöpfer.

In meine Bruſt drang jüngſt das Licht,
Das aus Temirens Augen bricht,
Und Amor, der in mir noch tief
Verſenket und umnachtet ſchlief,
Ward, ganz von Stralen überdeckt,
In meinem Herzen aufgeweckt.

Der Gott erhob ſich voller Pracht.
Er fängt die Stralen auf, und macht
Mit ſchöpfriſchbildender Gewalt
Daraus die göttlichſte Geſtalt:
Denn ſie war, wie Temire ſchön,
Doch nicht ſo grauſam anzuſehn.

XVIII.

Die Wunder dieſer Zeit.

Kleanth giebt ſeinem ärgſten Feinde
Die Tochter: nun lebt die Gemeinde
Kleanths Verſöhnlichkeit.
Allein hört erſt Kleanthen ſprechen:
Ich, ſpricht er, thats, um mich zu rächen.
O Wunder dieſer Zeit!

Ein Meiſter in dem Harnbeſchauen,
Koks, läßt ſein Haus beym Kirchhof bauen.
Koks liebt Gemächlichkeit.
Nun kann er tapfer Menſchen ſchlachten,
Und ſeine Werke hier betrachten.
O Wunder dieſer Zeit!

Ein Schwätzer ſchreyt: Das muß ich wiſſen,
Von meinem Freunde, von Patriſſen,
Hab ich die Neuigkeit.
Sein Gegner ſpricht: Mein Herr, ſie ſehen
Patriſſen hier vor ihnen ſtehen.
O Wunder dieſer Zeit!

Matz will fürs Geld zu lachen haben.
Ihn reizt das Schauſpiel, wie die Knaben
Ein Poſſenſpiel erfreut.
Der Narr! bedarf er erſt der Bühnen?
Er könnte ſelbſt ſein Geld verdienen.
O Wunder dieſer Zeit!

Korinne ſoll der Sonne gleichen.
Wers läugnet, ſoll vom Staal erbleichen,
Den Korydon ihr weiht.
Ja, ja, gleichwie die Sonn auf Erden,
Beginnt ſie allgemein zu werden.
O Wunder dieſer Zeit!

Marull, der Staatſen rühmen ſollte,
Verſtummt, indem er ſprechen wollte.
Seht die Beredtſamkeit!
Er ſagte, was er ſagen mußte,
Und was er rühmlichs von ihm wußte.
O Wunder dieſer Zeit!

Megäre quält den Mann zu tödte.
Die ihm mit Gift und Dolchen drohte,
Weint nun, ſie heult und ſchreyt.
Der Jammer will ſie faſt entſeelen.
Sie kann den Mann nicht weiter quälen.
O Wunder dieſer Zeit!

XIX.

Der Fehlſchuß.

Still, Amor, ſtill! ergreif den Bogen.
An dieſen Ort
Kömmt alle Tag um dieſe Stunde,
Die Grauſame, die mir ihr Herz entzogen.
Sieh == ach == hier kömmt ſie == mache fort,
Verſetz ihr eine tiefe Wunde,
Ihr, die ſich dir ſo oft entriß.
Doch triffſt du auch gewiß?
Ach! blinder Knab, du haſt ja mich getroffen,
Sie fleucht, und meine Bruſt ſteht neuen
Schmerzen offen.

XX.

Der Aſſe.

Liſette. Mein Onkel, o es graut mir auszugehn!
Und die Geſichter anzuſehn;
Pfui! welche Welt von Aſſen!

Der Onkel. Kind, ärgre dich nur nicht.
Kein Aſſe komme dir mehr vors Geſicht.
Ich eile, hier die Spiegel wegzuſchaffen.

XXI. Der Dieb.

Phillis, Amor.

ph. Der Apfel iſt ſehr ſchön: wer hat ihn dir gegeben,
O Amor?

Am. Ich hab ihn aus meiner Mutter Hand,
Auf Ida hat ihn einſt ein Hirt ihr zuerkannt,
Als ſich an ihn drey Göttinnen gewandt,
Um ihrer Schönheit Streit zu heben.

ph. O er iſt reizend ſchön!

Am. Ich könnt ihn nicht in schönern Händen sehn:
Hier hast du ihn.

Ph. Doch was wird Venus sagen,
Daß du ein solch Geschenk mir angetragen?
Hier kömmt sie ==

Am. Ach! versteck den Apfel, Schäferinn.

Ph. Ich steck ihn an die Brust, nah an mein Herze hin.

Venus, die Vorigen.

Ven. Wo ist mein Apfel hingekommen?
Du kleiner Bösewicht.

Am. Mama, das weis ich nicht.

Ven. Wie? hast du ihn nicht weggenommen?

Am. Ich sterbe, wo ich dieß gethan!

Ven. Nim hier die Züchtigung für deine Lügen an.

Am. Ach === ach ===

Ph. Halt, Göttinn, halt! leg deine Ruthe nieder.
Hier hast du deinen Apfel wieder.

Ven. Wer gab dir ihn?

Ph. Dein Sohn. Du wirst ihm doch verzeihn?

Venus,

Venus, Amor.

Ven. Sieh, kleiner Lügner, sieh == Doch laß das
Weinen seyn,
Und sprich. Warum hast du den Apfel mir
entwendet,
Und dieser Schäferinn verehrt?

Am. Weil ihre Schönheit mir von ungleich
größerm Werth
Als deine schien zu seyn.

Ven. Dich hat der Wahn verblendet!
Warum kömmt Phillis dir denn schöner
vor, als ich!

Am. Mama, ich darf es wohl nicht wagen ===

Ven. Wie so? was schrecket dich?

Am. Die Ruthe ==

Ven. Nein, du kannst es kühnlich sagen.
Ich zürne nicht; nun sprich!
Da ich vor Göttinnen der Schönheit
Preis empfange,
Soll Phillis schöner seyn, als ich?

Am. Du bist wie Phillis schön: allein du bists
schon lange.

XXII.

Das Gericht.

Vor Amors Thron
Erſchien ich und Tirrene.
Ich foderte den langverſagten Lohn
Für meine Treu, wo nicht, mein Herze wieder
Wer weigert dieß? ich hab es nie begehrt,
Antwortete voll Zorns die ſtolze Schöne,
Und warf mein Herz verwundet und entehrt
Vor meinen Füßen nieder.
Von Schmerz und Wehmuth überladen
Schrie ich um Recht für den gehäuften
Schaden;
Bis Paphiens gerechter Sohn
In richterlichem ernſtem Ton
Die Stimm erhob und ſagte:
Der Schaden ſey erſetzt! Es gebe die Beklagte
Dem hartbeleidigten Elpin
Ihr Herz anſtatt des ſeinen hin.

XXIII.

Die Liebespflicht.

Damon, Phillis.

D. Ich liebte dich; allein

Ph. Allein, was? was?

D. Ich ſag es nicht.

Ph. Warum? warum denn das?

D. Du möchteſt böſe ſeyn.

Ph. Ich zürne niemals; nein.

D. So will ichs ſagen.

Ph. Nun, ſo ſag es denn einmal.

D. Ich liebe dich; allein zu meiner Quaal

Weis ich ...

Ph. Was weißt du?

D. Schwureſt du

Elpinen nicht die Treue zu?

Ph. Nun ja, auch dir will ich ſie ſchwören.

D. Geht dieſes an?

Ph. Wer will es wehren?

Befiehlt

Befiehlt uns nicht die Billigkeit,
Den, der uns liebt, zu lieben?
Meynst du, die Pflicht, die sie gebeut,
Sey gegen dich nur auszuüben?

XXIV.

Die Liebeserklärung.

Damon, Silvie.

D. Ich muß nur das Geständniß wagen:
Ich liebe sie; denn sie sind schön.
Sil. Dieß kann ich nicht zu ihnen sagen;
Denn sie sind häßlich anzusehn.
D. Gewiß, wir sind gleich ungezogen,
Wir haben beyderseits gelogen.

XXV.

Das Hausrecht.

Drey Stutzer giengen einst auf einem Kirchhof hin,
Und sahn von ungefähr Elpin,

Den Dichter, in den öden Schatten
Der Bäum und Todtenmäler stehn.
Sie, die mit ihm vertraulich umzugehn,
Schon lang umsonst getrachtet hatten,
Ergriffen die Gelegenheit,
Mit spöttischer Leichtfertigkeit
Den Dichter anzufallen.
Elpin sieht sich von allen
Mit viel bedeutendem Gesicht
Und drohendem Getös umringet,
Worauf das Volk muthwillig spricht:
Elpin, ist dieß der Hain, wo deine Muse singet,
Und um dein leeres Haupt die Lorberkränze flicht?
Verwandeln sich die Gräber in Parnassen?
Elpin versetzt gelassen:
Ihr Herren, braucht nur euer Hausrecht hier;
In euern Wohnungen könnt ihr
Den Fremden was euch gut dünkt sagen.
Elpin geht fort, und keiner will mehr fragen.

XXVI.

Phillis, der Maler.

Ph. Das Bild iſt ähnlich, es iſt fein:
Allein,
Ihr malet mich zu klein.

Der Maler. Ich ſoll euch ja als eine Jungfer ſchildern.
Ich folge der Natur in meinen Bildern:
Nun werdet ihr verzeihn;
So groß, als ihr, kann keine Jungfer ſeyn.

XXVII.

Die Beſchwörung.

Phillis, Chloris, Elpin.

Ph. Ach! ach! mich hat die Biene hier geſtochen.

Chl. Sey ſtill! ich weis, wie man die Wunde heilt:
Dieß Mittel hat mir Circe mitgetheilt,
Die ein gewiſſes Wort kaum ausgeſprochen,
Und kaum den wunden Ort geküßt,
Als man den Schmerz ſogleich vermißt.

Elp. Ach! ach! mich hat die Biene hier getroffen ::
Hier auf den Mund :::
Sieh, Chloris, sieh :: wie ist die Lippe wund!
Darf ich auch die Beschwörung hoffen?
Chl. Nimm hin :: allein du küssest mich?
Elp. Nein, ich beschwöre nur den Stich,
Den mir dein Mund versetzet.
Du Zauberinn, dein Kuß hat gar mein
Herz verletzet.

XXVIII.

Die treue Frau.

Als Adam seine Schöne sah,
Die ihm ein ewig Wesen
Zur Gattinn auserlesen,
So war auch schon die Liebe da:
Er sah sie gern und sie ihn wieder.
Damals gabs noch ein treues Weib:
Denn Adam war noch jung und schön vom Leib,
Von munterm Geist, und merkt es, Brüder:
Es fand sich außer ihm kein Mannsbild mehr.

Jedoch, wir haben uns betrogen,
Sie gab der Schlange ſchon Gehör,
Als die ihr kaum was ſchönes vorgelogen.
Man muß es ihr verzeihn,
Wie konnte ſie ein Weib und ohne Buhlen ſeyn?

XXIX.

Troſt für unſere Schönen.

Im heidniſchen Athen
War einſt ein Marmorbild zu ſehn,
Das man den Mund der Wahrheit nannte,
Weil man daraus erkannte,
Ob eine Gattinn treu,
Die Wittwe keuſch, ein Mädchen Jungfer ſey.
Denn allen, die ſich unrein küſſen,
Und unerlaubt umarmen ließen,
Ward von dem Wunderbild die Hand glatt abgebiſſen.
Ihr Schönen, dankt dem chriſtlichen Gewiſſen,
Das euch dergleichen Kümmerniſſen
Und der Gefahr entriſſen.
Wie manche würde ſonſt verſtümmelt gehen müſſen?

XXX.

Der Bußfertige.

Daphnis, Damon.

Daph. Wie lange wirſt du noch, o Freund,
O mir zu werther Freund, das wilde Leben führen?
Willſt du, der eignen Wohlfahrt feind,
Im ewgen Rauſch der Jahre Kraft verlieren?
Die Thränen, die ich oft geweint,
Mein Herz, das es ſo redlich meynt,
Mein zärtlich Flehn kann dich nicht rühren.
Rührt dich denn nicht Oenanders Tod,
Womit die Trunkenheit auch dir, mein Liebſter, droht?

Dam. Welch ſchrecklich Bild umnebelt meine Sinnen?
Mein Daphnis, ich bin ganz bewegt.
Wie ſollt ein Freund, der ſoviel Liebe hegt,
Der mir den Tod vor Augen legt,

Nicht das verſtockteſte Herz gewinnen?
Fahr fort, mit deinem Rath mir beyzuſtehn
Und in der Buße mich zu ſtärken.
Geſchwind, eh es die Leute merken,
Laß uns hier in das Weinhaus gehn.

XXXI.

Der Teufelsbanner.

Der böſe Feind verlarvte ſich einmal,
Betrat die Oberwelt, und hieß der Herr von O
Als er nach Topos kam
Und eine Gattinn nahm.
Allein es war kein Monat noch verbey,
So hatte Satan gnug, und voller Raſerey
Fuhr er zu Upolis in König Akamiſten.
Das Reich berief die Exorciſten.
Der Teufel lacht ſie aus. Kein Faſten, kein Geb
Und kein Beſchwören hilft. Von ſeinem H
verſchmäht,
Kömmt Benz, ein Kavalier, den wir noch ni
berühret,
D

Der einſt dem Herrn von Q *** die Gattinn zugeführet.

Aus Topos hin nach Upolis.
Das erſte, was er hört, iſt dieß:
Der König ſey vom böſen Geiſt beſeſſen.
Der Hofneid pflegt die Fremden gern zu preſſen.
Man bringt dem König bey, Bonz habe ſich vermeſſen,
Ohn einiges Bemühn
Den böſen Geiſt aus ihm zu treiben.
Der König ſchickt Befehl an ihn,
Gleich ſein Verſprechen zu vollziehn,
Wo er geſonnen ſey, an ſeinem Hof zu bleiben.
Bonz merkt der Feinde Liſt,
Die ihm die Wunderkraft aus Bosheit angedichtet.
Er ſchwört umſonſt: er ſey kein Exorciſt;
Den König habe man mit Unwahrheit berichtet.
Der König bleibt auf ſeinem Wahn,
Und da die Güte nichts bey Bonzen wirken kann,
So greift man zur Gewalt. Man legt ihm Feſſel an,

Und zwingt ihn zu dem Teufelsbann.
Als Bonz sein neues Amt begann,
Und aus Verzweiflung nun die ärgsten Flüch
ersann;
So schrie der böse Geist: Was hab ich dir gethan
Herr Bruder, du willst mich aus meinem Sitz
jagen?
Hast du denn deinen Qu** schon aus dem Sin
geschlagen?
Du Unerkenntlicher, ist dir so manche Lust,
Die ich mit dir getheilt, nicht mehr bewußt?
Sobald erkannte Bonz nicht seinen so vertraute
So werthen Freund, den Herrn von Q===
Als er sich ihm empfahl,
Und ins geheim darauf befahl,
Man sollte morgen auf einmal
Mit allen Glocken lauten,
Und alle Stücke lösen,
Und unter schrecklichen Getösen
Durch die dem Schlosse nächsten Gassen
Zu der Trompeten Schall die Pauken schla
gen lassen.

Man

Man that dieß vorgeſchriebner maßen.
Bonz tritt in das Gemach, wo der Beſeßne war.
Der Geiſt ward Bonzen kaum gewahr:
So ſchrie er ihm entgegen:
Sag, Brüderchen, was lärmt man allerwegen?
Du dauerſt mich, ſprach Bonz: man hat gehört,
Daß das Verhängniß dir ein böſes Weib beſchert.
Aus Rachgier hat man nun befohlen,
Dir deine liebe Frau zu holen.
Jtzt kömmt ſie: dieß erweckt die große Luſtbarkeit.
Der Teufel ohne ſich vor Schrecken zu beſinnen,
Daß Topos viel zu weit,
Und in ſo kurzer Zeit
Die Reis unmöglich ſey, eilt hurtig zu entrinnen.
Und kehret froh im Reich der Pein
Und in der Hölle wieder ein.
Jhr Männer, ſollt ein Weib mehr als die Hölle ſeyn?

XXXII.

Der falsche Schluß.

Jüngst sprach ein Philosoph, von Hochmut aufgeblähet:
Wer die Vernunft verschmäht,
Und wessen Ruhm im Unsinn nur besteht,
Der ist ein Narr. Nun thut dieß ein Poet;
Also ... Mein Herr, warf ich dagegen ein,
Ihr Schluß ist ja nicht allgemein;
Sie müßten sonst der größte Dichter seyn.

XXXIII.

Die Bekehrung.

Ein Atheist war seinem Ende nah.
Sein furchtsam Auge sah
Dem schrecklichen Vielleicht entgegen,
Das die, so wider Gott verwägen
Nicht blinde Zweifel hegen,
Die Ewigkeit zu nennen pflegen.

Des Irrthums müd, allein nicht überführt,
Und nicht sowohl von Buß, als Angst gerührt,
Läßt er den Beichtherrn zu sich rufen,
Und geht mit ihm die Stufen
Der vielen Sünden durch, die er ruchlos verübt.
Was mich am heftigsten betrübt,
Sprach er, das sind die kühnen Schriften,
Durch die ich Gott bekämpft
Und schon in mancher Brust des Glaubens
Licht gedämpft.
Was werden sie nicht noch für Unheil stiften?
Der Geistliche, nach manchem frommen Trost,
Sagt ihm: Mein Herr, so bitter, so erbost
Auch ihre Schriften sind, die ich bisher gelesen,
So sind sie doch zu schlecht zum Aergerniß
gewesen,
Und sie, rief jener ganz von jähem Zorn entbrannt,
Sollt eines Autors Grimm hier nicht entbrennen?
Sie sind, mein Herr, zu dürftig am Verstand,
Als daß sie mich bekehren können.

XXXIV.

Die Braut.

An Herrn Doctor E ***

Elpin, der artig und gelehrt,
Bey jedermann beliebt, von jedermann geehrt,
Und daß ichs kurz erwähne,
Der dir, mein Edler, ähnlich war,
Sah eine junge Schöne,
Die reizende Irrene.
Kaum ward er sie und sie hinwieder ihn gewahr,
Als in dem tugendhaften Paar
Sich schon die stärkste Liebe regte.
Bey der Gelegenheit,
Da er ihr seine Zärtlichkeit
Aufs deutlichste vor Augen legte,
Sah er (Verliebte sehen scharf)
Daß sie auf ihn beredte Blicke warf,
Die, wo sie ihm nicht alles gleich verhießen,
Ihn dennoch alles hoffen ließen.
Ihr Jünglinge, laßt euch das nicht verdrießen:

Denn

Denn das jungfräuliche Gewiſſen
Erlaubt den Schönen nicht, ſich plötzlich zu
entſchließen.
Indeſſen wuchs die ſanfte Gluth
In beyder Herzen an. Tirrene faßt den Muth,
Wiewohl erröthend, ihm ihr Herze zuzuſagen,
So bald ſie es den Aeltern vorgetragen.
War auch der Jüngling froh? Wie? iſt dieß
noch zu fragen?
Wie aber? überläßt Elpin
Den Vortrag der Gebietherinn?
O nein, er eilet ſelbſt mit ungeduldgen Schritten
Zu den geehrten Aeltern hin,
Das Jawort ſich von ihnen auszubitten.
Und endlich willigt man in die Verbindung ein:
Doch ſchien die Tochter noch zu jung zu ſeyn;
Mit ihm ſelbſt hätt es noch nicht Eile;
Er könnte mittlerweile,
Um ſich in Fremder Witz und Sitten umzuſehn,
Auf Reiſen gehn.
Elpin gehorcht und reiſt; und reiſt mit beſſerm
Nutzen.

Als die, so nur den Körper aufzuputzen
Und fremde Laster zu erlernen,
Vom Vaterlande sich entfernen.
Durch Ruhm und Tugenden erhöht kö
er zurück,
Und hat das langerwünschte Glück,
Mit der Geliebten sich zu trauen
Und seine Treu belohnt zu schauen.
Die Hochzeit ward mit feyerlicher Pracht,
Mit allgemeiner Lust vollbracht.
Nach der geheimnißvollen Nacht,
Die aus zween Liebenden nur eine Seele ma
Kömmt früh (wer hätte das gedacht?)
Die Mutter zu der Braut und sieht sie herz
weinen.
Kann einer Mutter auch was Traurig
erscheinen?
Ach! ruft sie, der verwünschte Mann!
Was hat er dir, mein Kind, gethan?
Die Tochter fängt zu stammeln an:

Fr

Frau Mutter, wenn ich ſie durch Thränen rühren kann;
Ach! ſo verſöhnen ſie den liebenswerthen Mann.
Ich weine hier, nicht weil ich ihn genommen,
Ich weine, daß ich ihn nicht eh bekommen.

XXXV.

Die Beichte.

Ich bekenne dir mit Thränen,
Daß ich geſtern bey Jſmenen
Dich und dein Geſetz beleidigt.
Einſam, bloß und unvertheidigt
Sah ich ſie auf Blumen ſchlafen.
Kannſt du auch was Aergers ſtrafen?
Amor, da mich hier die Liebe
Und mein Glück zur Sünde triebe,
Konnt ich mich nicht unterſtehen,
Eine Sünde zu begehen.

XXXVI.

Der Schwimmer.

Ein Beſitzer vieler Schwäger
Wünſcht, daß alle Hörnerträger
In des Meeres Abgrund lägen.
Seine Frau wär gleich zugegen,
Und, dem Wunſche beyzuſtimmen,
Fragt ſie: Männchen, kannſt du ſchwimmen

XXXVII.

An die Spröden.

Stolz auf ihre Herrlichkeit
Spiegelt ſich der Blumen Neid,
Eine Ros im nahen Bache,
Als bewehrt mit Zorn und Rache
Ein behender Nordwind kam
Und ihr alle Zierde nahm.
Die von dieſem Geiſt der Wetter
Abgewehten ſchönen Blätter
Fielen in den Bach hinab,
Dem ſein Grimm ſie übergab.

Schönen, wenn die Jahre wüten,
Wer wird euern Reiz behüten?
O verſchenket, o genießt,
Was ihr doch verlieren müßt.

XXXVIII. Die falſchen Thränen.

Ich ſchrey mit banger Stimme
Um Schutz vor Amors Grimme,
Bis die Vernunft mich höret,
Und, wider ihn empöret,
Zum Waffen greift und kämpfet.
Schon iſt ſein Feur gedämpfet.
Schon ſinken ſeine Hände;
Er weicht; ich ſeh das Ende
Der mir zu werthen Schmerzen.
Mich reuts im ſchwachen Herzen.
Ich eil ihm zuzuwinken;
Er ſoll den Muth nicht ſinken,
Noch ſich beſiegen laſſen.
Gleich weis er ſich zu faſſen.
Doch die Vernunft bemerkt,
Was ſeinen Muth beſtärket.

Mein Wink tilgt ihr Erbarmen,
Sie überläßt mich Armen
Auf ewig meinem Leiden.
Sie weis, daß ich mit Freuden
Das Joch des Wütrichs trage,
Und wenn ich ängstlich klage
Und bittre Zähren weine,
So thu ichs nur zum Scheine.

XXXIX.

Der Salamander.

Thais bittet: Laß mich gehen.
Hörst du nicht die Mutter schmähen?
Hör, sie wünscht, die Buhlerinnen,
Die die Knaben lieb gewinnen,
All' im Feuer zu erblicken.
Und da muß man ja ersticken.
Und da muß man ja verbrennen.
Lerne doch die Mutter kennen,
Närrisch Mädchen, spricht Lisander:
Du scheinst ihr ein Salamander.

XL. Die Ehrenerklärung.

Nein, großer Jupiter, aus Uebermuth
Will ich nicht mehr von Weibern übel sprechen.
Zwar redet man noch von Medeens Wut,
Doch blieb Penelope frey von Verbrechen.
War Phädra schlimm, so war Alceste gut.
Konnt Agamemnons Weib die Ehe brechen,
So giebts noch manche Frau, die das nicht thut ==
Und wo === Ach, Jupiter, wie soll ich sprechen?

XLI. Die ungewisse Braut.

Ein Jüngling, welcher sich den Mädchen ähnlich machte,
Der wie ein Mädchen gieng, sich anzog, sprach und dachte,
Ließ sich mit seiner Braut bey einem Priester schauen
Und bath ihn ehrfurchtsam, er möcht ihn mit ihr trauen.
O, sprach der lose Mann, mit Freuden!
Wer ist die Braut von Ihnen beiden?

XLII.

Der Verluſt.

Letzte Nacht ſah ich Korinnen,
Eine meiner Nachbarinnen,
Auf den in ſich ſelbſt vernarrten,
Den geliebten Damis warten.
Und damit ichs kurz berühre,
Ich ſah ſie bald an der Thüre,
Bald an ihrem Fenſter liegen,
Und hört oft die Seufzer fliegen,
Die die Sehnſucht abgeſchicket,
Ehe ſie den Schatz erblicket.
Als ich mich nun zu ihr wagte,
Und ſie ſchalkhaft lächelnd fragte:
Was ſie noch ſo nächtlich ſuchte?
Rief ſie: Nichts! und gieng und fluchte.
Mädchen, laß dichs nicht verdrießen:
Was du ſuchſt, iſt leicht zu ſchließen,
Und ich ſtürb, bey meiner Ehre!
Eh ich was du ſuchſt verlohre.

XLIII.

Das Gemälde.

Meiſter in der Kunſt der Wälſchen,
Die durch ſchöpferiſche Farben
Die Lebendigen zu Todten,
Und die Todten lebend machet,
Male mir die kleine Phloe.
Male ſie, wie eine Maske,
Die an Adriens Gewäſſer
Der Bewundrer Herz beſchäfftigt.
Nimm ihr ſiegend Haupt zu ſchildern
Die Geſtalt von jungen Helden.
Gieb ihr einen Hut mit Federn,
Der ein fremdes Antlitz träget,
Und des Scheitels Hälfte decket,
Und mit einem holden Trutze
Den gereizten Anfall bändigt.
Laß im Schatten brauner Locken
Die gemiſchte Schönheit leuchten.
Zeig dem Verwitz ihren Buſen,

Aber ſo, daß auch die Schalkheit
Etwas zu errathen finde.
Gnug mit der Naturverwandlung!
Gieb ihr das Geſchlechte wieder:
Denn was könnt ich Phloen nützen,
Wenn ſie ihr Geſchlecht verlöhre?
Kleide ſie nunmehr in Purpur
Und in einen blauen Mantel,
Den ein ſcythiſch Rauchwerk füttert.
Liebſter Künſtler, vor Verlangen,
Das Gemälde bald zu ſehen,
Kann ich es nicht mehr beſchreiben
Eile dieſe halbe Venus
Von dem Elfenbein zu wiſchen.
Mal an ihre Stelle Phloen;
Und will einſt die Neubegierde
Eine Venus von dir ſehen,
Darfſt du ja nur Phloen zeigen.

XLIV.

Die Blatternarben.

Als Amor auf dem Scheiße
Der Mutter neulich ſpielte;
Sah er die braune Chloe
Und flog zu ihr und ſagte:
Das iſt ja meine Mutter!
O wie ergrimmte Venus!
Sie wollt den Ueberläufer
In ſeiner Flucht erhaſchen.
Allein der Knab entwiſchte
In Chloens dichte Haare,
Und hielt ſich drinn verſtecket.
Die Göttinn wurde raſend,
Daß ihr ein ſterblich Mädchen
Dergleichen Schimpf erweckte.
Sie ſprang der armen Chloe
Entrüſtet ins Geſichte,
Zerkratzt es mit den Nägeln
Und wühlt auf Stirn und Wangen,

Nicht anders als der Hagel
Auf einem Blumenbette
Die Lilgen und die Roſen
Durch naſſen Schlag verwüſtet.
Da ſaß nun Amor traurig
Und rang die Händ und weinte.
Zuletzt entwich die Mutter.
Er kroch aus ſeiner Höhle
Und ſah den ganzen Jammer,
Den er ſo unbeſonnen
Der Chloe zugezogen.
Die Märtyrinn der Schönheit
Wird von ihm auferwecket.,
Er wedelt ihr zur Kühlung
Mit ſeinen ſanften Flügeln
Um die erhitzten Wunden,
Und ſtreichelt mit dem Finger,
Gleichwie mit einem Pinſel,
Die offne Haut der Chloe.
Drauf ruft er ſeine Brüder,
Die kleinen Liebesgötter

Und ſteckt ſie in die Gruben,
Womit die böſe Mutter
Ihr glattes Fleiſch durchhöhlet.
Man ſah die Liebesgötter
Aus dieſen ſchönen Gruben
Manch kühnen Ausfall wagen,
Und häufig Herzen plündern,
Und Chloe ward weit ſchöner,
Als ſie zuvor geweſen.

XLV.

Der väterliche Fluch.

Mein Vater war einſt zornig
Und ſagte mir: Du Böswicht,
O daß dich doch die Sonne
Nicht mehr beſcheinen dörfte!
Seit dem pfleg ich verwildert
Und von dem Fluch verfolget
Die Schatten zu bewohnen,
Und bald in tiefen Kellern,
Bald finſtern Weingebirgen

Und in verwachſnen Klüften,
Und in geheimen Winkeln,
Mein Leben zuzubringen.
Gehab dich wohl, o Sonne!
Wen Bacchus und Cythere
So ſtark als mich erleuchten,
Der kann dein Licht entbehren.
Ich will einſt meine Kinder
Mit dieſem Fluche ſeegnen.

XLVI.

Das neue Geſtirn.

Noch wars in Oſten dunkel.
Ich ſtand bey meiner Chloe;
Noch konnt ich ſie nur hören;
Und um ſie bald zu ſehen
Bath ich den hohen Himmel,
Den Tag uns zuzuſenden.
Ich ſagt ihr: Meine Chloe,
Du wirſt die Morgenröthe
Nun wieder kommen ſehen;

Und kaum wird ſie erſcheinen:
So werden alle Sterne,
Die den Olympus zieren,
Erblaſſen und verſchwinden.
Du wirſt die Sonne ſehen,
Vor deren holden Stralen
Die Morgenröth und Sterne
Erblaſſen und verſchwinden.
Doch das wirſt du nicht ſehen,
Was ich erblicken werde.
Vor deinen ſch n Augen
Wird es der Sonn ergehen,
Wie es der Morgenröthe
Und dem Geſtirn ergangen.

XLVII.

Die Rache.

Die ihr der Liebe ſpottet,
Hört, Mädchen, hört den Zufall,
Der neulich ſich begeben.
Von ſchönen ſtolzen Mädchen

Ward Cypripor gefangen.
Sie banden beide Hände
Dem Knaben auf den Rücken.
Ach! was für bittre Zähren
Ergoſſen ſich vom Antlitz
Auf ſeine Bruſt, die heller
Als Alabaſter glänzte.
Wenn ich daran gedenke,
Wie ſchmerzhaft der Betrübte
Die kleinen Füße ſchleifte,
Und wie er auf dem Wege
Gequält und fortgeriſſen
Oft ſchmachtend niederſtürzte;
Wenn ich daran gedenke,
So zittern mir die Glieder.
Die wilden Mörderinnen
Zerrauften ihm die Flügel
Und die goldgelben Haare,
Die auf den Schultern floſſen.
Zuletzt ward der Gefangne
An einen Baum gebunden;
Da ließen ſie ihn einſam.

Wer wäre nicht vor Schrecken
Und großem Leid vergangen,
Den so gequält zu sehen,
Von welchem das Vergnügen
Der Lebenden entstammet?
Doch seine Macht und Stärke,
Die grenzenlos sich äußert,
Half dem bedrohten Leben
Und riß ihn aus den Banden.
Kaum sah er sich in Freyheit,
Als er zween Pfeile schärfte.
Der eine war von Golde,
Von grobem Bley der andre.
Erzürnt traf er mit jenem
Der stolzen Mädchen Herzen
Und diese liebten immer;
Und mit dem andern Pfeile
Verwundet er die Knaben;
Und diese haßten immer.
Die ihr der Liebe spottet,
Hört, schöne Mädchen, höret,
Wie Cypripor sich rächet.

XLVIII.

Der Wettflug.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten neulich mit einander.
Einer ſprach: Wir wollen fliegen!
Und wohin? verſetzt ein andrer.
Jener ſprach: In Chloens Antlitz.
Und ſie flogen in ihr Antlitz,
Wie auf eine ſchöne Blume
Eine Wolke leichter Bienen.
Dieſer flog auf ihre Stirne,
Jener auf die vollen Lippen;
Jeder wählte ſich zum Sitze
Einen Reiz von Chloens Antlitz.
Schöner Anblick! meine Chloe
War voll kleiner Liebesgötter.
Zweene ſaßen mit den Fackeln
In den feuerreichen Augen,
Zweene mit geſpannten Bogen
Auf den heitern Augenliedern.
Einer von den Liebesgöttern

Glitt von ihrem Mund herunter;
Und er fiel in ihren Buſen.
Brüder, rief der Kleine lächelnd,
Wer beſitzt das beſte Lager?

XLIX.

Der Ungehorſam.

Wenn Iris ſich entſchließet
Mein Aug und Herz zu reizen:
So ſind die Charitinnen
Und Lachen, Putz und Scherzen
Vergnügt um ſie geſchäfftig.
Alsdenn läßt Venus fleißig
Den Amor zu ihr gehen.
Allein er kehret wieder
Und zeigt ſich ungehorſam,
Und ſeine Mutter ſchmählet
Und ſpricht: Was kömmſt du wieder?
Warum verläßt du Iris,
Die wir ſo ſchön gebildet?
Ihr Sohn kann ſeine Schmerzen

Nicht

Nicht länger unterdrücken.
Er giebt mit halber Stimme
Und weinend ihr zur Antwort:
Was soll ich bey ihr machen?
Sie hält mich nur verächtlich
Und giebt mich immer andern,
Und nimmt mich nie zurücke.

L.

Die Narren.

Ich sah den kleinen Amor
Um Isabellen fliegen.
Bald schoß er seine Pfeile
Aus ihren lichten Haaren,
Bald aus den blauen Augen,
Bald von den rothen Lippen,
Bald aus dem weißen Busen,
Bald von dem kleinen Fuße,
Und traf der Knaben Herzen,
Und wem das Herze fehlte
(Denn vielen soll es fehlen)

Den traf er im Gehirne,
Und viele wurden Narren.
Die nannten sich Bezwinger
Von Isabellens Herze.
So siegt ein Held im Tollhaus,
Da er an Ketten lieget.

LI.

Der Mann.

Du fleuchst mich, Chloe, gleich einem jungen Rehe,
Das auf unwegsamer Berge wilder Höhe
Die schüchterne Mutter ängstlich sucht.
Es nimmt voll nichtiger Furcht vor iedem Weste,
Vor jedem rauschenden Blatt bewegter Aeste
Mit zitterndem Knie und Herz die Flucht.

Doch hier verfolget dich nicht ein wildes Tieger,
Nicht ein getulischer Leu, der Thiere Sieger,
Der nichts als nach Blute dürsten kann.
Hör auf, der hütenden Mutter nachzugehen,
Dein Aug ist reifer, nach einem Mann zu sehen,
Und, Chloe, sieh her ich bin ein Mann.

LII.

An Herrn Doctor L.

Mit einem knotigten Staab, um den ſich Schlangen gewunden,
Sah ich der Heilkunſt belorberten Gott,
Der dem Machaon und Podalir, den Tilgern der Wunden,
Und Hygiäen Geſetze gebot,

Als ein hochflatternd Geräuſch die Luft durchſchneidender Flügel
Aus den vogeſiſchen Bergen ſich naht,
Worauf die milde Natur die epidauriſchen Hügel
Und die Verſammlung des Gottes betrat.

Sie reicht die nährende Hand, die die Geſchöpfe verehren,
Küſſet die alternde hohe Geſtalt,
Und ſpricht: Hör, Richter der ſchweren Kunſt chironiſcher Lehren,
Rette, Gott, meine bekämpfte Gewalt.

Es kömmt dein hütender Arm bedrohten Gliedern zu ſtatten;
Wer durch mich lebt, überlebt ſich durch dich.
Wie oft entzogſt du den Raub dem Herrſcher ſtygiſcher Schatten,
Und die betrogene Krankheit entwich!

Und nun betrachte die Gegend, die der Illfluß befeuchtet,
Und der borboniſche Zepter berührt.
Sieh, dieſe hab ich, ſo weit ſie Titans Fackel erleuchtet,
Aus dem verſchwendriſchen Schooße geziert.

Allein ich wünſchte, daß ein vorüberrauſchendes Alter
Nicht den Bewohnern mein Wohlthun entriß,
Und daß die Feindinn von dir, erfahrner Menſchenerhalter,
Sie nicht vom längern Genuſſe verſtieß.

Wie quält der Ueberfluß bey der Ohnmacht ih
zu empfinden!
Wie wird mein Wirken durch Uebel gestört!
Vermehr dein würdiges Volk in den alsatischen
Gründen,
So wird Morbonen ihr Wüten verwehrt.

Hier schweigt sie rührend, und Aeskulap versetzet
hinwieder:
Göttinn, ich werde dein Wünschen vollziehen.
Sogleich erhebet sie sich mit dem umwölkten
Gefieder,
Bis ihr der breite Vogesus erschien.

Der Gott selbst schickte die Söhne, die die blu-
tenden Helden
Unter dem Heer Agamemnons geheilt,
Um seinen Willen dem Liebling an der Pleiße
zu melden,
Dem er sein heiligstes Wissen ertheilt.

Sie gehn und ſagen ihm auf des grauen Vaters Verlangen:
Hier iſt dein Lorber! erkenne dein Recht,
Erwählter, hilf dem Gebieth, wo du das Weltlicht empfangen,
Gegen der Schmerzen unnennbar Geſchlecht.

Er hörts, gehorchet; ſein Geiſt wächſt durch den hohen Berufer;
Colmars Frohlocken erwartet ihn ſchon,
So wie einſt Pergamus vom alexandriniſchen Ufer
Jenen Verehrer von Cynthius Sohn.

Sucht nun dem ſteigenden Namen, o ihr ſingenden Lippen,
Ein niemals ſchweigend Gerücht zu erflehn.
Du tauſendförmiges Bild der Stimm auf lauſchenden Klippen,
Nenn ihn, mir folgend. So redeſt du ſchön!

Seh ich den zweymal gebohrnen Gott mit Bechern mir winken?
Evius schilt mich: dem Thyrsus mach Platz!
Du kannst bey L*** Erhöhung zum Horaze dich trinken,
Aber du singst dich zu keinem Horaz.

LIII.

An Herrn P***

Redlicher, sieh, nun werden Gebirg und Felder
Vom fallenden Schnee aus Norden weiß.
Unter der Last ersticken geplagte Wälder.
Die Flüsse beschwert ein scharfes Eis.

Mildre den Frost bey warmenden deutschen Oefen
Und lebe dir hold und zech vergnügt.
Zapfe den Wein, der alternd auf guten Hefen
In rheinischen großen Eimern liegt.

Uebrigens laß die Vorsicht nur Sorge tragen.
Wird diese der Winde kämpfend Heer
Flüchtig vom heißen Raume der See verjagen;
So regen sich keine Giebel mehr.

Forſche nicht nach der Zukunft verſteckter Tage.
Die Gegenwart, Freund, genieß erfreut.
Mürriſcher Alten winſelnde Furcht und Klage,
Entzieret die grüne Jugendzeit.

Itzo betritt den ſchimmernden Schauplatz wieder:
Die britiſche Tanzkunſt breite ſich
Irrend nach Ordnung freundlicher Tön u. Glieder
In ſchlüpfrigen Sälen über dich.

Setze dein ſanftes Liſpeln und nächtlich Schleichen
Bey günſtigen Stunden räubriſch fort.
Horche, wie die verborgenen Mädchen keichen.
Sie lachen verräthriſch, ſuch ſie dort.

Haſche ſie; reiß die übelverſagten Pfänder
Vom willig bezwungnen zarten Arm ...
Warte, hier iſt der Keller! Laß Ring und Bänder:
Dich dürſtet, dich friert, trink, hier iſts warm.

LIV.

Fromme Ermahnung.

Das iſt der Brauch der thraciſchen Zecher,
Daß man zur Luſt erſchaffene Becher
Zum Raufgewehr erkieſt.
Entfernet die barbariſchen Sitten.
Hier wird kein blutig Zanken gelitten:
Weil Bacchus züchtig iſt.

Wie ſchickt ſich doch ein mediſches Eiſen
Zu Wein und Licht bey nächtlichen Schmäuſen.
Laßt das verruchte Schreyn!
Geſellen, zähmt die tobenden Arme.
Ruht, ſonſt trink ich beym raſenden Schwarme
Nichts vom Falernerwein.

Sag, Bruder der mir theuern Megille,
Du ſchmachteſt ſelig. Schweigeſt du ſtille?
Gleich zeig uns Wund und Pfeil.
Ha! willſt du nicht aus Eigenſinn ſprechen?
Auf ſolche Weiſe nehm ich am Zechen
Nicht den geringſten Theil.

Dich

Dich muß ein edle Venus bezähmen.
Was brauchst du dich der Flammen zu schämen?
Du fehlst aus Zärtlichkeit.
Sag an, vertrau es sicheren Ohren ***
Elender, ach! nun bist du verloren,
Da dir Charybdis dräut.

Du beßrer Flammen würdiger Knabe,
Was für ein Gott besitzet die Gabe,
Dem Joch dich zu entziehn?
Vermag wohl mit thessalischen Giften
Ein Zaubrer deine Rettung zu stiften?
Hilft eine Zauberinn?

LV.

An Herrn von G***

Wohin reißt du mich, Bacchus, voll von dir?
In welche verwachsne Höhle
Gelang ich mit neuer Seele?
Wie stark wütet dein schneller Trieb in mir?

Der Schauer heiliger Klüfte nimmt mich ein
Hier werden mich Kenner hören
Den ewigen Sternensphären
Dein Lob, trefflicher G** singend weyhen.

So gafft Evias und ihr Blick durchschweift
Den Hebrus und die mit Schnee
Erleuchteten Thracerhöhen,
Und dich, Rhodope, wo der Barbar streift.

Wie sehr freuet es mich, den leeren Wald
Und einsamen Fels zu schauen,
O Herrscher der tollen Frauen,
Durch die Echo vom Sturz der Bäume schallt.

Ich will trunken und stolz in hohem Ton,
Nichts kleines, nichts sterbliches, sagen.
Ich würde was größers wagen,
Das stets anderer Mund und Ohr gelohn.

So süß scheinet den Dichtern die Gefahr,
Dem grünenden Gott der Reben
Im Taumeln frech nachzustreben.
Er kömmt! folge, mein Freund, der hohen Schaar.

LVI.

Die Kriegsliſt.

Tiefgebückt dank ich dir, verehrte Liebe,
Wegen des Adels eingeflößter Triebe,
Welche mir nun gerechten Anſpruch geben,
Mich zu erheben.

Seele, fleuch, fleuch nur vor gemeinen Flammen,
Welche von Jugend, nicht von Einſicht ſtammen.
Meine Glut iſt mir ewig eigenthümlich,
Prächtig und rühmlich.

Amor, wo deine Pfeile ſo viel taugen,
Biſt du nicht kindiſch und nicht ſonder Augen.
Leuchte mit dem in mir erregten Brande
Meinem Verſtande.

Nein, nein, die Weisheit hat ſich mir entdecket.
Amor, ſie hat ſich in dein Bild verſtecket,
Um dir die Herrſchaft meiner leichten Sinnen
Abzugewinnen.

Alſo hilft Kriegsliſt wider ſtärkre Feinde,
Sie verlarvt Gegner oft in wache Freunde,
Bis ſie dieſelben von Eroberungen
Wieder verdrungen.

LVII.

An Herrn von G***

Der du dich von dem Pöbel des Adels trenneſt,
Das Vorurtheil des höhern Geblüts miskenneſt,
Des Beyſpiels Seuch und ſchlüpfrigen Irrweg fliehſt
Und dich mit ſchwer nachahmlichem Muth bemühſt,

Den Namen, den du führeſt, auch zu verdienen.
Und über dich des Sieges dich zu erkühnen;
Von G*** mein Gefieder entführt dich ſtolz
Dem ſchwarzen Styx und Charons bethrän-
tem Holz.

Der du verdienſt, dein Schickſal zu überleben,
Ein ſolches Herz, Freund, pfleget man zu erheben,
Wenn man ſich zu erniedrigen nicht gelernt,
Noch ſich vom Ziel phöbeiſcher Kunſt entfernt.

Ein leeres Lob erzeuget des Schmäuchlers Tadel.
Nemiſens Schwan verſtummet, wo Geld und Adel
Der ganze Ruhm, ein prächtiger Schall vom Wind,
Ein ſterbend Lied unartiger Därme ſind.

Des Urſprungs Glanz umleuchtet nur ſtarke Seelen,
Die ihn nicht durch ein thöricht Gepräng verhelen.
Wie mancher, der mit möglichem Vorzug pralt,
Zeigt ihn auf Bildern modernder Welt gemalt.

Der

Der pflegt, ihm fremde Tugenden anzugaffen,
Den die Natur ihm, ſcherzend, zu groß er
ſchaffen,
Und jener, ſich, o Hochmuth! am Stand z
klein,
Will eh entblößt von Tugend, als Ahnen, seyn

Alcides pflegt dem Göttertiſch beyzuwohnen,
Und in dem Schmuck mäoniſcher Lorberkronen
Blüht noch der Held, den Chiron mit Blut
geſäugt,
Nicht, weil ihn Zevs in dreyfacher Nacht
gezeugt,

Und dieſen Thetis unter der Bruſt getragen,
Nein, weil ſie mehr verrichtet, als Menſchen
wagen,
Und auf kein Recht nichtswürdig zu seyn
bedacht,
Auch der Geburt den Lebenslauf gleich gemacht

Du kreuchſt nicht in der Wirklichkeit engen
Grenzen
Zu trag der Zeit Gebrechen dir zu ergänzen.
Nein, Edelſter, dein Namen gewöhnt ſich kühn,
Sich in dem Mund der Nachwelt einſt groß
zu ziehn.

Allein wie manch Gemüth von beſingbarn
Gaben
Liegt unbeweint in ewiger Nacht begraben,
Weil ihm der Schutz der heiligen Muſ' ent-
weicht,
Und Laſtern die verborgene Tugend gleicht.

Wie aber ſollt ich leiden, daß ohne Zierde
Von meinem Geiſt dein Vorzug verſaumet
würde.
Verzehrt vom Neid, dem menſchengehäßgen
Neid,
Der tödtlichen lichtſcheuen Vergeſſenheit?

Doch was hör ich für Töne dort widerlauten?
Kämpft Echo mit dem künſtlichen Argonauten,
Der ehmals durch der Leyer bewegte Kraft
Dem bangen Volk der Unterwelt Ruh verſchafft?

Nein, dieſes ſind die Wirkungen deiner Saiten,
Von G** die der Lebenden Herz beſtreiten.
Zum Nachflug ſind die Fittige mir verkürzt,
Und da ich dich bewundre, ſchweig ich beſtürzt.

So trennt der Donnerträger des Zevs die Lüfte
Erhöht bis zum Geſtirne durch Blitz und Düfte,
Und eine Schwalb, ans tiefe Geſtad geneigt,
Erblickt erſtaunt den himmliſchen Flug und ſchweigt.

LVIII.

Antwort ohne Antwort.

Schon eilt Temire zur See vom weichenden Ufer.
Schon lauf ich ängstlich zur See u. rufe den Wellen:
Was macht ihr? Eine versetzt: Ich küsse das Ufer,
Von dem ich, Frohe, zuerst Temiren empfangen.
Und als die Segel sich nun vom Ufer entfernten,
Frag ich die andere, sprich, wie sahst du ihr Antlitz?
Sie sagt: Ihr heiter Gesicht verehrten die Winde,
Und vor ihr neigten sich sanft die lächelnden Fluten.
Die dritte folget und spricht: Die schilfichten Nymphen
Sah ich voll Eifersucht sich erröthend verbergen,
So oft ihr reizender Blick die Fluten durchwandelt.
Nun, fragt ich diese, läßt mir die grausame Schöne
Durch dich nichts bringen? auch nicht ein Lebewohl sagen?
Die stolze Welle gieng hier ohne Antwort vorüber.

LIX.

Der Rechtgläubige.

Nein, das iſt nicht die Göttliche!
Dieſe hat nie der Ewige
Nach dem Begriff der himmliſchen
Schönheit gebildet.

Ihre binfällgen Reizungen
Habe nur ich, Verblendeter,
Sinnreich mich zu erniedrigen,
Herrlich erſchaffen.

Warum gab ich die Gottheit ihr?
Warum kroch ich in tiefem Staub
Schmählicher Liebe zum Altar
Sterblicher Allmacht?

Aber mein Geiſt verläugnet dich.
Hoffe nicht mehr, du Donernde,
Seinen dich überſteigenden
Adel zu ſtürzen.

Alſo reißt ein unſclaviſches
Kriegriſches Volk die Wütriche
Zornig von dem, der Tugend nur
Offenen, Throne.

LX.

Der Ueberfall.

Seht, Amer kömmt! verſchließet, ihr Augen,
Dem kühnen Gotte den Weg.
Er kömmt, der Seele Frieden zu ſtöhren,
Mit Grimm und Pfeilen bewehrt.

Seht ſeinen niemals irrenden Bogen!
Seht, von der Fackel trieft Blut!
Schon ſchwingt er ſie; ſchon trift er mich = = Augen.
Den Weg verſchließt ihr zu ſpät.

Schon triſft er meine Seele mit Quaalen
Sein Grimm durchwütet mich ganz,
Und euern Fehl, ihr läſſigen Augen,
Büßt mein gemartertes Herz

Doch euch ereilt die folgende Strafe,
Mein Wütrich, einmal gerecht;
Verdammet euch, ihr Augen, zu Thränen,
Zur Glut verdammt er mein Herz.

LXI.

Der Schwur.

Ich schwöre dir bey den ewigen Fackeln
Des Himmels, die mein unsterbliches Feuer
Entzündet, bey dem mir tödtlichen Lichte
Erobernder Augen: Heldinn, ich schwöre,

Du siegest. Ich sah schnell Flammen und Pfeile
Aus deinem Gesichtskreis zu Myriaden
Sich stürzen, und ach! mein wagendes Herze
Sog Wunden aus den zu mächtigen Blicken.

Wirf,

Wirf, Amor, o wirf den Bogen darnieder.
Brauch glücklicher nun die Waffen der Heldinn:
So werden gefeſſelt Götter und Menſchen
Nach deinem Triumph und Wagen ſich drängen.

LXII.

Die Wiederkunft.

Der Tag iſt nah, da nach beſänftigtem Himmel
Ich ihr der Blumen Reid erweckendes Antlitz,
Ich die in blauem Licht ſanft zitternden Augen,
Ich meine mit zurückgebliebene Seele
In dieſem holden Licht froh wiederſehn werde.
Schon komm ich an; ſchon ruf ich: Meine Geliebte!
Schon ruft ſie: Mein Elpin! ſchon leſen wir gierig
Uns wieder auf der Stirn die glühende Liebe.
Wir weinen! welche Pracht entzückender Thränen!
Sie ſpricht: Wo iſt das Band, mein Jüngling, das Kleinod,

Das bey der Trennung ich, Verlaßne, dir mitgab?
Hier ziert es meine Bruſt, o Schöne, verſetz ich.
Ich meld ihr meine Quaal; ſie meldet ihr Leiden.
Komm alsdann, komm uns zuzuhören; wie manche
Dir neue Seufzer wirſt du lernen, o Amor!

LXIII.

Die Galeere.

Zum Ruder verdammt, mit Schmerzen und Feſſeln
Belaſtet, und müd von ewiger Arbeit,
Ruft zagend ein Menſch der flüchtigen Freyheit
Aus ſeinem die See durchirrenden Kerker.
Sie höret ſein Flehn; ſie eilet ihm liebreich
Entgegen und reißt aus Feſſeln und Banden
Den Traurigen. Doch aus thörichter Reue,
Sich glücklich zu ſehn, verkaufet der Schnöde
Die Retterinn und kehrt wieder ins Elend.
Der Schnöde bin ich! Dein Meyneid, o Phloe,
Entfeſſelte mich. Den ſchmeichelnden Banden
Ergeben ſich ſelbſt die willigen Füße:

Ich

Ich ſelber, ich Thor, erneue die Knechtſchaft.
Unſinniger, der ich Edlern die Freyheit
Verkaufen kann, und dir, Falſche, ſie ſchenke!

LXIV.

Der Eroberer.

Wie ein waldichtes Volk von Sitten und Zeptern frey,
Alſo lebten auch meine Gedanken,
Ungebunden und wild, in meiner geſtählten Bruſt
Und miskannten den Namen der Liebe.

Amor rüſtet ein Heer, ein unwiderſtehlich Heer,
Um ſie unter das Joch zu bringen.
Unabtreibbar beſtieg er ihre verborgene
Und unwirthbare nächtliche Gegend.

Die Eroberung gab die ſiegende Gottheit dir,
Herzenbändigerinn, zu beherrſchen.
Dir, für welche ſein Arm ſtets kämpfet und triumphirt,
Und ich lache der drückenden Freyheit.

LXV.

An Herrn P...

Du, an dem die ſchöpfriſche Hand der Venus
Die Geſtalt, und Pallas den Geiſt gebildet,
Sieh, nun kehrt die Schönheit der alten Erde
Jugendlich wieder.

So nahm des ithaciſchen Helden Gattinn
Die verſäumten Zeichen der Freude wieder,
Als ſie ihn ermüdet von langen Reiſen
Sicher umarmte.

Die Natur, vom Anhauch des Frühlings düftend,
Sieht ſich frech mit wachſendem Reiz umgeben.
So wie deine Chloe ſich durch dein Küſſen
Brennend verſchönert.

Theile die Empfindung und deinen Umgang
Unter rege Mädchen und gleiche Freunde:
Denn du haſt im heimlichen Scherß der Wohlluſt
Sattſam geruhet.

Geh heraus vom Rauche der Stadt und tauſche
Statt verſchloßner Wände die freyen Lüfte,
Und empfang die weſtlichen Ueberbringer
Süßer Gerüche.

LXVI.

Die ungewöhnliche Liebe.

Ja, ich liebe Sie treu, ich liebe Sie ewig!
Zwar ſie höret und weis nicht meine geheimen
Seufzer: aber ich will kein Mitleid: ich ſuche
Ruhm, nicht Liebe, durch dieß mein heiliges
Feuer.

Und ich liebe ſie, wenn das äherne Schickſal
Schon dem glücklichern Arm des Gatten ſie
widmet.
Ihre Schönheit iſt nicht ihr ſchönſter der Reize,
Und nichts lieb ich an ihr, was Andern gehöret.

Und ich liebe ſie, wann der Winter des Alters
Eben die Blumen ihr von dem Angeſicht
ſtreifet.

Denn

Denn die Reizungen, die ich liebe, verlieret
Meine Herrscherinn nie: sie blühen unendlich.

Und ich liebe sie auch im Schauer des Grabes,
Wann ein trauriger Sarg die modernde Hülle
Ihres Geistes umschleußt: denn was meine Seele
An ihr liebet, wird dann weit schöner hervor gehn.

LXVII.

Der Fluch.

Verdammt seyst du! Von willigen Schönen
Gelockt sey ohne Geschlecht.
Sey ein Geschöpf entmannender Künstler,
Ein Fluch verhexter Natur.

Es schrecke dich, in bangen Gestalten
Der Noth, der Ueberfluß selbst.
Das was du hast, Verworfner, und was du
Nicht hast, sey ewig nicht dein.

Dein lüſtern Ohr umheule Verzweiflung,
Und Angſt umgaukle dein Aug.
Fühl nichts als Tod, gleich winſelnden Opfern,
Die die Gerechtigkeit würgt.

Nenn dich, entlarv dich, Feigſter der Frevler,
Zeig dich, o Finſtrer: dann ſtirb.
Belohnenswerth ergrimm ich, und tödte
Dich, Peſt der Herzen ...

Der du durch Gold und Bothen der Unzucht,
Wie um ein prächtiges Roß,
Um Mädchen wirbſt, gern himmliſche Seelen
Dir gleich und viehiſch umſchüſſt.

Und Chloens Geiſt dem Gipfel entſtürzteſt,
Worauf die Tugend ihn hob ...
Weh mir! wann mich entheiligte Glieder
Alsdann noch reizten ...

LXVIII.

Der Naturforscher.

Nackt, flüchtig und voll Scham, wie Daphne, die die Spur
Des Liebsten nächtlich fleucht, erschien mir die Natur.
Ich fragte sie: Wohin? Ich, Aermste, sprach sie, fliehe,
Damit ich mich dem Aug des Forschers schnell entziehe,
Nachdem er mich am Pol, auf Erden und zur See
Nicht unentdecket läßt. Allein es soll sich eh
In einer neuen Welt mein ganzer Pracht verstecken,
Als des Verräthers Blick mich fernerhin entdecken.
Es war von ihr bereits der Weltbau festgestellt.
O, rief ich, halt nur ein mit deiner neuen Welt:
Denn ist der Forscher dort, wer birgt ihm deine Blöße?
Und kömmt er nicht hinein, wer zeigt uns deine Größe?

LXIX.

Die Wünſche.

Menipp, ein Philoſoph, der Eitelkeiten Spötter,
Beſtieg kaum den Olymp, den Sitz der hohen Götter.
Als ihn ſchon Jupiter zu ſeinem Throne zog,
Worauf er damals gleich der Menſchen Wünſch erwog.
Um nun dem ſchlauen Kopf Beſchäfftigung zu geben,
Befahl er ihm beym Thron ein Fallbrett aufzuheben.
Doch wie erſchrack Menipp! Wie zitterte ſein Ohr!
Ein lärmendes Geſchrey ſtieg aus der Welt empor.
Menipp, ſprach Jupiter, hier kannſt du deutlich hören,
Mit welchen Bitten mich die Sterblichen beehren.

Der Weise horcht und nahm in dieser Stimmenschaar
Die Wörter, Reichthum, Ehr und langes Leben wahr.
Allein da das Geschwätz vernehmlicher geworden,
Bemerkt er seinen Freund vom Philosophenorden,
Hykandern aus Athen, der bey dem Götterrath
Um Wachsthum seines Barts und seiner Weisheit bath.
Ein andrer, der ein Schiff mit Waaren erst beladen,
Gelobte Jupitern, wenn solches ohne Schaden
Und reich zurücke käm, ein goldnes Säulenbild.
Der dritte rief ihn an, ein Mädchen, welches wild
Und unerbittlich war, ihm liebreich zuzuneigen.
So würd ich, sprach der Gott, mich selber grausam zeigen.

Der

Der Ehrenmann verdient ein beſſeres Geſchenk.
Hier unterbrach den Gott ein jauchzendes Gezänk.
Ein knechtiſch Volk bath ihn, im Beyſeyn des Tyrannen,
Von dieſem alles Weh und Unheil zu verbannen.
Menipp, der tieferſtaunt den Eifer hier bemerkt,
Womit der Unterthan des Wütrichs Stolz beſtärkt,
Hört in dem Augenblick durch die bewegten Haufen
Ein fluchendes Getös mit leiſem Murmeln laufen.
Die Häuchler klagten nun den Gott der Götter an,
Daß ihn ſein Donnerkeil nicht von der Welt gethan.
Dieß ärgerte den Gott, er blies mit Zorn und Schelten
Die letzten Flüche weg, und ließ die Wünſche gelten.
Drauf ſah man ein Gewölk, das wirbelnd aufwärts ſtieg:
Schau, rief der Gott, dort zeucht ein Feldherr in den Krieg:

Ich ſoll ein ganzes Heer ihm itzt zu Ehren
ſchlachten,
Und auf den eiteln Dampf der Hekatomben achten.
Der Unverſchämte glaubt, er ſey was beſſers werth,
Als hunderttauſend Mann --- Vernimm, was der
begehrt:
Es iſt ein Schelm, dem ich im joniſchen Gewäſſer
Jüngſt aus dem Schiffbruch half: allein er wird
nicht beſſer,
Und der Meyneidige darf ſich noch unterſtehn
Aufs neu in der Gefahr um meinen Schutz zu flehn.
Was will der Jüngling dort? Er wünſcht vom
Joch des Lebens
Dem Vater frey zu ſeyn: allein er wünſcht ver-
gebens.
Er möchte gern der Herr der großen Güter ſeyn,
Der Unerkenntliche darf ſich darauf nicht freun.
Indeſſen weht ein Wind von ſanften Blumen-
düften
Und ſüßem Weyhrauch hoch in den umwölkten
Lüften

Wer-

Woraus ein heißes Chor vermiſchter Seufzer brach,
Und dieſem folgt ein Schwarm von bittern Klagen nach.
Ihr Inhalt ſelbſt beſtand in Wunden, Quaal und Flammen;
Verzweiflung, Angſt und Tod verbanden ſich zuſammen.
Menipp ſtand in dem Wahn, es käme dieß Gebraus
Von einem Hochgericht, von einem Marterhaus.
Doch man bedeutet ihn, daß es von Paphos rührte,
Wo der Bewohner oft Erſcheinungen verſpürte.
So werd ich, ſprach der Gott, von Wünſchen ſtets bekriegt,
Und keinem mach ichs recht, und keiner iſt vergnügt.
Daher will ich hinfort den Winden auferlegen,
Sie überall wie Staub mit ſich hinweg zu fegen.

Nur neulich bath mich noch ein hundertjährger Greis,
Der voller Ungeſtüm und Liſt zu winſeln weis:
Ich möcht ihm, eh er ſich zu der Verſtorbnen Schatten
Geſellte, noch ein Jahr zur Lebensfriſt geſtatten.
Um dieſes fleht der Schalk ſeit zwanzig Jahren her.
Seit ſeinem funfzigſten verlanget er nichts mehr,
Als Kind und Kindeskind annoch verſorgt zu ſchauen.
Ich willigte darein: nun fängt er an zu bauen:
Allein man laſſe mir vor dieſen Bettlern Ruh.
Hiemit ſchlug Jupiter das Fallbrett zornig zu.

* *

Leipzig, gedruckt bey J. H. Eisfeld.